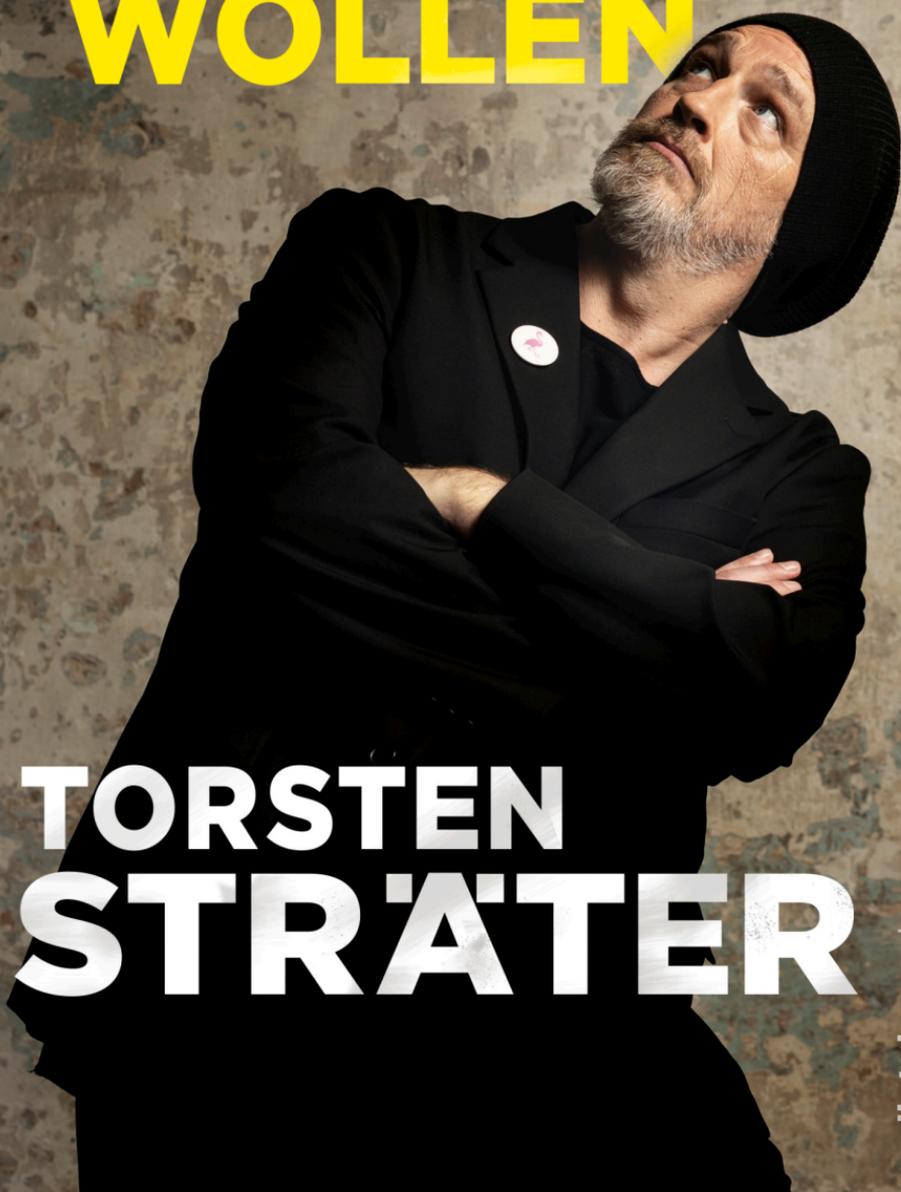


**DU KANNST
ALLES LASSEN,
DU MUSST ES NUR
WOLLEN**



**TORSTEN
STRÄTER**

Torsten Sträter

Du kannst alles lassen, du musst es nur wollen

Der Autor

Torsten Sträter zählt zu den beliebtesten Komikern und Kabarettisten des Landes und gilt als Meister der satirischen Kurzgeschichten, die sich vor allem dadurch auszeichnen, dass sie die Form des unterhaltsamen Abschweifens und Mäanderns zum Kunstprinzip erhoben haben. Neben dem Schreiben dieser Texte war Sträter in den letzten Jahren mit seinem Live-Programm *Schnee, der auf Ceran fällt* unterwegs, trat bei Dieter Nuhrs Satire-sendung *Nuhr im Ersten* auf, gewann die erste Staffel von *LOL – Last One Laughing* und produzierte nebenbei die WDR-Sendung *STRÄTER*. Über sich selbst sagt er: »Ich bin jetzt über 50, fühle mich aber gut.«

Von Torsten Sträter ist außerdem in unserem Hause erschienen:

Der David ist dem Goliath sein Tod

Selbstbeherrschung umständehalber abzugeben

Als ich in meinem Alter war

Es ist nie zu spät, unpünktlich zu sein

Sträters Gutenachtgeschichten

**TORSTEN
STRÄTER**

**DU KANNST
ALLES LASSEN,
DU MUSST ES NUR
WOLLEN**

ullstein extra

Besuchen Sie uns im Internet:
www.ullstein.de

Wir verpflichten uns zu Nachhaltigkeit



- Klimaneutrales Produkt
- Papiere aus nachhaltiger
Waldwirtschaft und anderen
kontrollierten Quellen
- ullstein.de/nachhaltigkeit



Ullstein extra ist ein Verlag der Ullstein Buchverlage GmbH

ISBN 978-3-86493-227-4

© Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin 2022

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: zero-media.net, München

Titelabbildung: Hans Scherhauser, Berlin

Lektorat: Oliver Domzalski

Satz: LVD GmbH, Berlin

Gesetzt aus der Quadraat Pro

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Inhalt

Vorwort	9
---------------	---

Teil 1

Stories	11
Versicherung	13
Zucker	24
Fitness	33
Influencer	46
Käse	50
Die heilende Kraft der Blamage	51
Senil daneben	55
Corona 76	59
Der kleine dicke König 1	63
Der kleine dicke König 2	68

Teil 2

Die Pandemie-Papiere	73
Omikron. Dezember 2021	75
Öl. März 2022	79
Gurken! April 2022	83
Gelassen bleiben. Januar 2022	87
Lockdown. April 2021	92
Wollen Sie das? Februar 2021	96
Bundespräsident	100

ZWISCHENSPIEL

Warum ich kein Buch über meine Depressionen schreibe	105
---	-----

Teil 3

Akte Wachs: Das Beste vom Schlechten . .	119
Komfortzone	122
ASAP	125
Folgendes	129
Roundabout	131
Kopf in 'n Nacken	133
Selbsterklärend	137
Guter Weg	140
Geringverdiener	143
Monothematisch	147
Personaldecke	149
Quasi	151
Ich danke Ihnen!	153

Teil 4

Weitere gute Texte	157
Buenos Dias	159
Motivation	165
Das Nibelungenlied	167
Emoji	170
Acht wenig hilfreiche Klopper zum Thema Depression	172
Abitur.	177
After Eight	183

Teil 5

7 Tage, 7 Köpfe: Die Texte	187
Superbowl	189
Valentinstag	191
Tierwohl	193
Parfum	195

Teil 6

Spielzeug	197
Action Team	199
Kinderpost	203
Parkhaus.	206
Die Balltröte	209

Teil 7

Ansprachen ans Volk	213
The great Schnittmenge. April 2020	216
Sie, Herr Müller! Mai 2020	221
Cancel Culture. Oktober 2020	225
November-Ansprache. November 2020	230
The Voice. April 2021	234
Für den Doktor. September 2021	238

Teil 8

Extra 3: Die Texte	243
Scholz II. September 2020	245
Söder. August 2020.	248
Trump. April 2020.	250
Laschet. April 2021	253
Johnson. November 2021	255

Teil 9

Kammanommakucken	259
Batman hält die Welt in Atem	263
Fantomas. Von 1964	265
Karate Kid, 1984	268
Shining.	271
Stirb langsam	274
Auf dem Highway ist die Hölle los	276
Highlander – Es kann nur einen geben	279
Poltergeist	282
 Bildnachweis.	 285

Vorwort

Liebe Leserin, lieber Leser, verehrte nicht-binäre Peoples, na?

Ich finde es nahezu mega-schmeichelhaft, dass Sie mein Buch in den Händen halten. Falls Sie Hände haben. Ich habe durchaus schon beobachtet, dass Menschen mit ihren Füßen ein Buch halten. Wenn auch nur auf TikTok. Falls Sie das nicht kennen: TikTok ist das Geräusch, das Ihre Gehirnzellen machen, wenn diese beim Benutzen der App gegen die Schädeldecke ticken und zu Seife werden. Unglaublich dumme Anwendung. Ich nutze sie täglich. TikTok ist das exakte Gegenteil von Meditation. Nach zwanzig Minuten intensiver Betrachtung weiß man immerhin: Wir sind alle verloren, das aber durchaus verdient. Was wollte ich sagen?

Genau! Dieses Buch hier enthält unter anderem (wie auch die Bücher davor) meiner bescheidenen Ansicht nach das am meisten geglückte Material der letzten drei Jahre.

Ich hatte ja bei dem ganzen Elend der letzten tausend Tage das Glück, weiter Texte schreiben zu können – fürs Fernsehen, für meine Live-Show, für meine geistige Gesundheit ... und einige dieser Texte sind gut genug für ein Buch. Vorsichtshalber weise ich lieber direkt darauf hin, dass die hier vorliegenden Sachen zwischendurch ein bisschen pandemielastig sind. Der Nachteil daran ist, dass wir alle massiv die Schnauze voll von dem Scheiß haben, der Vorteil indes, dass mir da einige gute Geschichten geglückt sind, die so duftete wie konfus ein opulentes Bild der letzten drei Jahre zeichnen.

Sie werden aber auch völlig neue Geschichten entdecken.
Und einen Diavortrag.

Was bleibt zu sagen? Ich schulde Ihnen Dank, und zwar aus dem Souterrain des klebrigen Klumpens, den wir Herz nennen – dafür, dass Sie mich und meine Kolleginnen und Kollegen unterstützt haben in den letzten Jahren, dafür, dass ich dann und wann Ihre im besten Fall lachenden Gesichter sehen darf; dafür, dass ich ohne Sie nicht der wäre, der ich bin.

Danke.

(Hier könnte man jetzt so einen verästelten Dekor-Balken hinmachen, um das Ganze grafisch abzubinden, stilistisch so ein bisschen wie eine weinrebenhafte *Downton-Abbey*-Fußleiste, einfach, um den warmen Charakter dieses Vorworts buchstäblich zu unterstreichen, aber dafür hab ich das Manuskript zu spät abgegeben, und bevor jetzt einer vom Verlag mit wehenden Hosenbeinen losrennt, um ein passendes Clipart zu kaufen, sage ich: Lass ab. Es muss auch mal so gehen.)

Ihr
Torsten Sträter

Teil 1

Stories

Versicherung

Diese Geschichte hat den besten letzten Satz überhaupt. Ernsthaft. Er lautet: »Eine Woche später war das Geld auf dem Konto.«

Juni 2019

Ich sitze in meinem Arbeitszimmer und schwitze mich kaputt. Draußen sind 40 Grad, im Raum 50, Wärmeisolierung funktioniert also. Der Klimawandel, so viel sei gespoilert, existiert. Weil es so unmenschlich warm ist, tue ich Dinge, die mich nicht so anstrengen. Und Dinge, die mal nötig sind.

Ich bin vor einiger Zeit dazu übergegangen, wichtige Unterlagen mit einer App einzuscannen, damit mir nicht das Übliche passiert. Das Übliche ist, dass ich Papier-Belege wie Rechnungen, Tankquittungen, alarmierende Bescheide oder hyperwichtigen Kram wie Versicherungsunterlagen sehr sanft mit spitzen Fingern, behutsam wie ein Chirurg, an den Kanten greife, sauber aufeinander- und dann ablege, zum Beispiel kurz und übergangsweise auf den Rücksitz meines Wagens, um mich dann für einen Moment abzuwenden.

Nun spulen wir behutsam vor.

Mein Steuerberater ruft an und teilt mir mit, dass er gerne mal einige Unterlagen beim Finanzamt einreichen wollen würde. Denn das sei im Prinzip eine seiner Aufgaben, und wie es denn mit Belegen aussehe. Und überhaupt könne ich das mal häufiger tun. Belege kämen derart selten, oft nicht

einmal aus demselben Jahr oder dem davor, und er habe keinen Bock mehr, dem Finanzamt mit Wachswappen versehene Rechnungen über eine Meerschaumpfeife und mehrere Monokel einzureichen.

Ich sage: »Sicher«, lege auf und gehe zum Auto.

Die Belege sind noch immer auf dem Rücksitz, haben aber eine beunruhigende Metamorphose durchgemacht. Klar, sie waren ja mit mir auf Tour, und dementsprechend sehen sie auch aus.

Ein Menschenjahr sind sieben Belegjahre, und der Stapel Unterlagen klumpt subtil und sieht nun eher aus wie der vollgeschmierte Volleyball, den Tom Hanks in diesem Inselfilm volllabert. Und überhaupt ist der Rücksitz voller Zwiebeln.

Stimmt, entsinne ich mich, ich hatte versucht, auf der Autobahn während rasender Fahrt eine Gyros Pita zu verzehren, irgendwann das Fenster heruntergefahren und festgestellt, dass massive Luftverwirbelungen durchaus in der Lage sind, dir in der Karre aus der Hüfte ein Pfund Gemüse umzusiedeln. Also hatte ich vorne keine Zwiebeln mehr. Und hinten war keiner.

Es waren viele Ereignisse wie diese, die zum Zustand der Papiere führten. Das würde wieder übel werden, dachte ich beim Anblick der Unterlagen. Ich pfriemelte das Papier auseinander. Da! Eine Rechnung über Putzmittel. Vom Schlecker in Castrop. Das ganze Papier erinnerte vage an Teile einer derbe antiken Schatzkarte. Die würde mein Steuerberater nur einreichen können, wenn er dabei einen Papagei auf der Schulter hätte. Ganz übel. Bitter.

Deswegen scanne ich jetzt alle Unterlagen.

Und während ich da so in meinem eigenen Saft im Arbeitszimmer hocke und meine Belege, Rechnungen und Versicherungsunterlagen scanne, fällt mir was auf.

Ich bin einer von vielen, die ein bisschen übertversichert sind. Das ist völlig normal. Es gibt einem einfach ein gutes Gefühl, abgesichert zu sein.

Es gibt zum Beispiel eine spezielle Versicherung für Wintergärten, weil die ja zu 90 Prozent aus Glas bestehen, und da ist ruckzuck was passiert, ganze Elemente müssen ausgetauscht werden, es regnet rein, und meine Wintergarten-Versicherung ist da top, lückenlos, da ist jede Schraube bis zum Exzess durchversichert, auf Anraten meines Versicherungsagenten ohne Selbstbeteiligung, bisschen teurer, aber dafür null Sorgen. Sofort gemacht.

Dann bin ich nach Hause gegangen und habe gesehen: Ich habe gar keinen Wintergarten.

Das ist eigentlich auch ziemlich schlau, denn wenige Zentimeter hinter dem Fenster zum Blumenbeet kommt sofort die Garage. Wenn man da einen Wintergarten zwischenkloppt, könnten den nur sehr flache Leute nutzen. Und diese Leute wären zu selten zu Hause, um den Wintergarten auszunutzen, weil sie mit einem bizarren Wanderzirkus auf Tour wären, um sich unter dem Motto »Durch Bernd kann man durchgucken« auf irgendwelchen mit Heu bestreuten Bühnen zu exponieren. Egal jetzt. Denn was ich erzählen wollte: Ich stelle bei Durchsicht der Scans fest, dass ich nicht nur eine, sondern zwei Rechtsschutzversicherungen besitze. Zwei. Einmal eine seit vier Jahren bei einem Versicherer mit H am Anfang, und noch eine etwas frischere bei einem mit P. Beide natürlich nicht beim Steuerberater eingereicht. Wie blöd kann man sein?

Ich rufe die erste an. Warteschleifenmusik.

Eine Dame hebt ab.

»Tag, Sträter, ich habe eine Versicherung bei Ihnen.
Rechtsschutz.«

»Schön. Geben Sie mir die Nummer der Police?«

Warum, frage ich mich, heißt das so? Police ist 'ne britische Band, da hat Sting gesungen, wie kommen die auf die Bezeichnung? Echt jetzt!

»Warum heißt es eigentlich Police?«, frage ich.

»Wie meinen Sie das?«, fragt die Dame am Telefon.

»Na Police! Wie die Band.«

»Welche Band?«

»Wie welche Band? POLICE!«

»Sagt mir nichts.«

»Was hören Sie denn für Musik?«, frage ich.

Ich spüre geradezu, wie die Dame kurz überlegt, ob ihr diese Frage zu persönlich ist. Dann antwortet sie kühl: »Ach, eigentlich alles.«

»Wirklich?«, sage ich.

»Ja.«

»Auch Zwölftonmusik von Arnold Schönberg?«

»Nein.«

»Die Kopulationstrommeln der Tellerlippen-Krieger?«

»Nein.«

»Bad Boys Blue?«

»Nein.«

»Ding, Dong, die Hex ist tot?«

»Nein.«

»Ulf Barkasch und das Szegeidiner Nasenflötenorchester?«

»Nein.«

»Die Kassierer? Kiss? Den Soundtrack von Sie nannten ihn Mücke?«

»Würden Sie mir jetzt die Nummer Ihrer Police geben?«

Ich seufze, dann gebe ich die Nummer durch.

»Ja«, sagte die Dame. »Rechtsschutz. Keine Selbstbeteiligung. Und was wollen Sie wissen?«

»Kann ich die kündigen?«

»Natürlich.«

»Sofort?«

»Nein«, erwidert die Dame.

»Ich hab die nämlich noch nie in Anspruch genommen.«

»Das ist gut«, sagt die Dame.

»Für wen?«, frage ich.

»Nun, Sie hatten immerhin keinen Rechtsstreit.«

»Gut, dann will ich die jetzt kündigen.«

»Das geht nur schriftlich. Per Einschreiben mit Rückantwortschein.«

»Einfacher geht's nicht?«

»Das ist einfach. Nur ein formloses Anschreiben.«

»Formlos?«

»Ja.«

»Also einfach: Hey, löscht mich, Ihr Heiopeis, Grüsse, der Meister.«

»Etwas förmlicher.« Sie klingt nun genervt.

»Hochverehrte Heiopeis, löscht die Scheiße?«

»Kann ich noch was für Sie tun?«, fragt sie.

»Nein – ich schick Ihnen das.«

»Per Einschreiben mit Rückantwortschein.«

»Nicht per *Message in a bottle*?«

»Bitte?«

»Das ist ein Song von Police.«

»Wem?«

»Police.«

»Hätten Sie die Nummer?«

»WAS?«

Ich lege auf.

Versuche es beim anderen Versicherer. Identisches Ergebnis. Schriftlich kündigen, Versicherung nie in Anspruch genommen, was ein Käse.

Ich bin ziemlich sauer, vor allem, weil ich doppelt im Rechtsschutz bin und nie was davon hatte. Und dieser Kack-Spruch: »Ach, ich hör eigentlich alles.« Wer so was sagt, will doch verarscht werden. Aber im Moment bin eher ich hier der Blöde.

Am Abend sitze ich vor der Glotze und schaue eine Serie über lateinamerikanische Rauschmittel-Logistik namens *Narcos*. Im Verlauf der sattsam unertitelten Folge sehe ich eine Szene, die in einen Hahnenkampf mündet. Was ist das denn für eine Kack-Idee? Wem haben denn Hähne was getan? Die machen ja auch wenig mehr als buchstäblich vögeln, breitbeinig den Hermann machend durch Scheiße stapfen und einem zu unmöglichen Zeiten das Gelände zusammenschreien. Aber ich mag Hähne. Die ziehen ihr ziemlich überschaubares Ding durch. Und sehen aus wie Karnevalsprinzen mit sehr dünnen Füßen. Welcher Blödmann lässt Hähne gegeneinander antreten?

Moment, denke ich! Mir kommt eine Idee.

Am nächsten Tag suche ich meinen Anwalt auf. Er sackt in sich zusammen, als ich die Kanzlei betrete. Aber er ist Kummer gewohnt. »Was kann ich heute für Sie tun?«

Er vertritt mich noch in einer anderen Sache. Ich bin vor zwei Jahren geblitzt worden. Ich war etwas hektisch auf einer

Landstraße unterwegs. Das Lichtbild war sehr deutlich, man erkannte jede Pore in meinem Gesicht, aber ich stritt runderaus ab, der Mann hinterm Steuer zu sein. Ich erklärte schriftlich, der Mann auf dem Foto sei Markus Krebs. Das hätte auch funktioniert, aber Markus Krebs war zu der Zeit in Duisburg, wurde in eine Klopperei verwickelt und sagte bei seiner Verhaftung aus, er sei Torsten Sträter. Dann erfuhr er, dass ich ihn wegen des Verkehrsdelikts beschuldigt hatte, fuhr wütend zu mir und wurde dabei geblitzt. Verfahren läuft. Es ist kompliziert.

»Morgen«, sage ich.

»Ja«, sagt mein Anwalt. »Was also kann ich heute für Sie tun?«

»Hier.« Ich reiche ihm Dokumente. Dann reden wir.

Er sichtet die Unterlagen sehr genau, hört sich meine Klagen an und fasst dann zusammen:

»Sie möchten, wenn ich das korrekt verstehe, dass ich Ihre eine Rechtsschutzversicherung benutze, um die andere Rechtsschutzversicherung zu verklagen?«

»Oder andersrum«, sage ich. »Ich zahl ja beide.«

»Das geht nicht.«

»Warum nicht?«

»Keine Aussicht auf Erfolg.«

»Aber die eine Versicherung hat mich eiskalt belogen.«

»Inwiefern?«

»Die Frau am Telefon hat behauptet, sie höre eigentlich alles, also jede erdenkliche Form von Musik, und das stimmt so nicht.«

Eine Pause entsteht.

»Ich möchte«, sage ich noch mal, »dass Sie Klage erheben. Seelische Grausamkeit. Wenn ich belogen werden will, dann nicht von meiner Versicherung, da frag ich VW.«

»Herr Sträter ...«

»Lass sie kämpfen«, sage ich.

»Was?«

»Lass sie kämpfen.«

Sechs Wochen später. Um 9:30 Uhr findet die Verhandlung statt.

Dem Prozess ist eine Flut irritierender Schreiben vorangegangen. Die eine Versicherung wollte die Kosten nicht dafür übernehmen, die andere Versicherung zu verklagen, und diese wollte nicht zahlen, wenn sie selbst verklagt werde, also habe ich eine dritte Rechtsschutzversicherung abgeschlossen. Ab da wurde es unübersichtlich. Eine der Versicherungen hat mich verklagt, und nicht mal mein Anwalt ist sich zu hundert Prozent sicher, worum es beim Gerichtstermin konkret geht.

Zimmer 12 des Amtsgerichts ist voller Leute. Mehrere Anwälte, Menschen auf den Zuschauersitzen. Der Richter wirkt zudem seltsam erbost.

Wir erheben uns. Der Richter fragt mich rundheraus: »Herr Sträter, Sie treiben hier ohne erkennbaren Grund Schindluder mit der deutschen Justiz. Möchten Sie sich dazu äußern?«

Ich nicke. »Ja, danke, Hochwürden.«

»Herr Richter«, sagt der Richter.

»Wer?«, sage ich.

»Ich«, sagt der Richter. »Sprechen Sie mich bitte mit Herr Richter an.«

»Zu Befehl. Herr Richter, ich beginne nun.«

Der Richter blickt mich starr an. Mein Anwalt wird fahl.

»War es nicht«, beginne ich, »Friedrich Dürrenmatt, der

sagte: Die Gerechtigkeit wohnt in einer Etage, zu der die Justiz keinen Zugang hat?«

Mein Anwalt schließt die Augen.

»Herr Sträter ...«, sagt der Richter.

»Okay«, erwidere ich. »Einspruch stattgegeben! Anders: Ist es statthaft, einen Mann mit zwei Rechtsschutzversicherungen übers Ohr zu hauen, wenn man diese nicht einmal benutzen darf, um beide Versicherungen, die man ja quasi angeheuert hat, wie ein Pokémon-Trainer gegeneinander antreten zu lassen?«

»Mir reicht es gleich hier«, sagt der Richter.

»Gut, streichen Sie das aus dem Protokoll«, erwidere ich. »Ich frage anders: Wie viel muss ein unbescholtener Bürger hinnehmen, und ich richte diese Frage jetzt direkt an die Geschworenen, wie viel muss er hinnehmen, bis ihm der Kragen platzt?«

Ich blicke scharf in den Raum. »Wie viel, bis dieser Mann durchdreht und etwas Dummes tut?«

»Hier sind keine Geschworenen«, sagt der Richter.

Ich weise in den Zuschauerraum. »Diese Männer und Frauen, Herr Richter, erkennen die Wahrheit.«

»Diese Männer und Frauen«, sagt der Richter, »sind von der Westfälischen Rundschau.«

Einer der Männer im Publikum nickt. Ich stürme auf ihn zu. »Sie«, sage ich, »Sie können die Wahrheit doch gar nicht ertragen!«

»Herr Sträter«, sagt der Richter.

Ich winke zornig ab und sage: »Ich rufe STING in den Zeugenstand!«

Ich höre einen Hammer auf Holz krachen.

»Das ist eine Farce hier! Gut!«

Ich wirble herum. »Gut – schön. Bitte. Ich habe das hier getan, damit Sie sich in der Sicherheit Ihres Heiabettchens wiegen können, aber das sagen Sie nicht auf Partys, dass, wenn ich den Kampf gegen die Versicherungs-Titanen aufnehme, Sie ebenfalls daran partizipieren! Ich habe den CODE RED befohlen! ICH WAR ES!«

10:40 Uhr. Die Verhandlung ist geschlossen. Dem Vernehmen nach bekommen ab sofort mehrere Leute Geld von mir. Anwälte, meine und die diverser Gegenparteien, dann noch die Staatskasse.

Ich brauche Kohle. Rufe den Steuerberater an.

»Hallo«, sage ich, »ich habe gerade einen kleinen Engpass. Belege haben Sie ja – wie sieht's denn da mit 'ner Steuer-rück-erstattung aus?«

»Gut, dass ich Sie dran habe«, sagt der Steuerberater. »Die Belege sind auch digital kaum zu entziffern. Aber einen Beleg kann ich gar nicht lesen. Könnten Sie das mal bei sich kontrollieren?«

»Ich rufe zurück«, sage ich, lege auf, sichte meine Unterlagen und finde ziemlich schnell die eine Datei, von der ich denke, dass sie gemeint ist. Ich kann ihr ebenfalls keine relevanten Abrechnungsdaten entnehmen, denn ich habe eine Scheibe Serrano-Schinken gescannt. Ich muss jetzt echt mal den Wagen aufräumen. Und ich brauche Geld. Habe aber schon eine Idee.

Am nächsten Morgen

Mein Versicherungsagent kocht mir einen Kaffee, lächelt, setzt sich und sagt dann: »Was kann ich heute für Sie tun?«

Ich nehme einen Schluck Kaffee und lächle zurück.

»Ich hab da ein Problem.«

»Was denn?«

»Vorneweg, ich bin doch gegen alles versichert, oder?«,
frage ich.

»Gewiss, Herr Sträter – wo drückt denn der Schuh?«

»Mir ist der Wintergarten gestohlen worden.«

Eine Woche später war das Geld auf dem Konto.

Zucker

Ich bin süchtig. Und zwar nach einer der gefährlichsten Substanzen überhaupt: Zucker. Billig, fast überall drin, völlig unnötig, dabei schädlich, nährstofffrei und hochgradig süchtig machend. Übel bis ins Mark. Zucker ist quasi der Hitler unter den Lebensmitteln. Auf dem Weltmarkt kostet eine Tonne Zucker ca. 600 Euro.

Ich bin schon als Kind auf Zucker hängen geblieben. Damals wurden wir für kleinere Botengänge mit gemischten Tüten entlohnt. Auch war es gang und gäbe, dass einem der Oppa aus dem Nachbarhaus in die Sucht verhalf: Mitunter winkte er mit gichtgekrümmter Hand nach uns, und wenn wir Kinder uns dann um ihn versammelt hatten, begann er ausufernde Geschichten über Entbehrung zu erzählen, merkte zwischendurch an, dass er, Zitat, »seit 1942 hier wohne, 20 Pfennig Kaltmiete waren dat damals, ein Bollerofen pro Etage, eine Steckdose für alle auf dem Gang, Gemeinschaftsklo stand in Bottrop, dat war 'ne Rennerei damals, alles zu Fuß, aber dat kennt ihr Blagen gar nicht mehr« – und wenn man einen dieser Vorträge verfolgte, ohne etwas hineinzurufen wie »Worum geht's konkret?«, dann fuhr die Hand des alten Mannes irgendwann in seine Tasche und förderte den Stoff zutage, nach dem wir alle gierten: Kandis. Das waren fast faustgroße Klumpen reinen Zuckers, die zudem streng nach Kordhose schmeckten, und man konnte tagelang daran herumlutschen. Das waren wir damals: Kinder –, aber Kinder, die sich für Zucker mit ihren Ohren prostituierten. So fing es an. Ich kam nie wieder davon

runter. Klar habe ich meine bürgerliche Existenz aufrechterhalten, aber der Zucker hatte mich immer im Griff. Mein ganzes Leben.

Mit Mitte 50 wird mir klar: Ich muss aufhören. Die Welt ist seltsam genug. Nie mehr Zucker. Ich werde einen kalten Entzug machen. Buche mich dafür in Köln im Hotel Savoy ein. Drei Nächte. Ich werde schreiben und auf Zucker verzichten, und dann werde ich als freier Mann aus dem Hotel treten.

17:00 Uhr

Komme am Savoy in Köln an. Sie haben einen Valet-Parkservice, bringen dir also dein Auto weg und holen es wieder, wenn du es brauchst.

Sie entladen das Gepäck, bringen es aufs Zimmer, sensationeller Service.

Ich steige aus dem Wagen, gebe dem Mitarbeiter meinen Wagenschlüssel und sage: »Das ist meine Kreditkarte für die Rezeption. Und wenn Sie hier am Schlüssel zweimal drücken, geht hinten der Kofferraum auf.«

Das sind Monologe, die man selten hält, aber das Savoy ist auch ein besonderes Hotel. Die kümmern sich um alles.

17:04 Uhr

Ich gehe rein. Der zuständige Desk-Manager weist mich darauf hin, dass mir, wie angewiesen, die Schokolade vom Kopfkissen entfernt und vernichtet wurde. »Vernichten wäre jetzt nicht nötig gewesen«, sage ich. »Doch«, sagt der Manager. »Wir haben sie verbrannt.« Er lächelt. Ich erhalte meinen Zimmerschlüssel.

17:10 Uhr

Bin im Zimmer. In der Obstschale liegt Staudensellerie. Kein Obst weit und breit. Die machen keine halben Sachen hier.

Gut, alles klar, denke ich. Ich gehe in den Schlafräum. Tatsache: Keine Schokolade auf dem Kopfkissen. Minibar enthält stilles Wasser. Sonst nix. »Prima«, sage ich laut in die leere Suite. »PRIMA, PRIMA.«

18:00 Uhr

Ich baue meinen Laptop auf. Zeit, eine Geschichte zu schreiben. Ich hab ja bald Vorpremieren. Vielleicht was über die Klimakrise, die ja gar keine Klimakrise ist, sondern eine Menschenkrise; dem Klima kann ja völlig latte sein, ob es immer wärmer wird, das Klima ist immer das Klima, und in seiner Eigenschaft als Klima ist es da ziemlich genügsam; Artensterben, Polkappen schmelzen, Steigen des Meeresspiegels, alles im Geld mit drin, denn schuld werden wir sein, die Krone des Planeten, und das ist ja auch Wunder genug. Als ob wir die Krone der Schöpfung sind!

Delfine sind schlauer, Erdmännchen sehen besser aus, Biber konstruieren Dämme ohne Studium, Ameisen kriegen ohne große Fragen die Leistungsgesellschaft hin, Kängurus schleppen ihre Jungen nicht in vegane Kitas, und der nächste Präsident mit orangefarbenen Haaren kommt aus Borneo und hat lange Arme. All das schreibe ich, und die Zeit verfliegt, und dann durchfährt mich ein Ruck. Mein Gesicht fühlt sich feucht an. Blicke auf die Uhr. 20:40 Uhr? Ich fasse mir an den Mund. Sabber. Er tropft mir aufs Hemd.

Ich überfliege kurz den Klima-Text. Auf dem Bildschirm steht etwa viertausend mal KUCHEN KUCHEN KUCHEN KUCHEN KUCHEN KUCHEN KUCHEN KUCHEN KUCHEN

KUCHEN KUCHEN KUCHEN KUCHEN KUCHEN KUCHEN
KUCHEN KUCHEN KUCHEN KUCHEN KUCHEN. Ich klappe
den Laptop zu.

20:45 Uhr

Gehe zum Wasserhahn und trinke vier Gläser Wasser. Wasser ist ja mal das unspektakulärste Getränk der Welt. Das sieht man in der Sahelzone einen Tacken differenzierter, nehme ich an, aber ich fühle mich durch den Mangel an Geschmack provoziert. Check ich nicht. Die Natur kann so krasse Sachen. Iss mal 'ne Kirsche. Da schmeckt eine einzelne Kirsche DERMAßEN nach Kirsche, dass man sich fast verarscht vorkommt, und auf der anderen Seite dann: Wasser. Was soll das? Wie ist die Natur drauf? Völlig unausgewogen. Genau wie bei den Tieren: links 'n Babypudel, rechts 'n Schakal mit Furunkel am Arsch. Kein Konzept am Start, die Natur. Ist auch egal, denke ich. Muss mich 'n bisschen bewegen.

21:00 Uhr

Gehe ins Schlafzimmer. Keine Schokolade auf dem Kopfkissen. Komisch. Gut. Ich gehe auf den Balkon, eine rauchen. Zigaretten schmecken auch nach nix. Auch 'ne dumme Sucht. Habe ein bisschen Hunger. Also nicht dramatisch. So'n Hüngrchen. Ich frag mal an der Bar nach 'nem Snack.

21:06 Uhr

Die Bar ist geschlossen. Hm. Draußen sind alle Geschäfte zu. Kein Problem. Ich hab ja noch was zu schreiben oben. Also was anderes.

Als ich aus dem Fahrstuhl trete, treffe ich einen Herrn im

Gang. »N'abend«, sage ich. Er nickt. Geht vorbei. »Warten Sie bitte einen Moment«, sage ich. Der Mann bleibt stehen.

»Welche Zimmernummer haben Sie?«

»Warum?«, fragt der Mann.

»Ich bin«, sage ich, »... äh ... vom Zufriedenheitsmanagement des Hotels und würde Sie gern befragen.«

»Aha«, sagt der Mann. »Warum tun Sie das nicht tagsüber?«

»Das ist eine unangekündigte Stichproben-Befragung«, sage ich.

»Was meinen Sie damit?«

»Das darf ich nicht sagen. Die Befragung ist geheim.«

»Die Fragen auch?«

»Nein, die Fragen sind gut zu hören, aber Sie werden anschließend anonymisiert, indem ich Ihr Gesicht vergesse.«

»Worum geht es genau?« Der Mann wirkt leicht verunsichert.

»Nun, Frage eins: Sind Sie mit dem Zimmer zufrieden?«

»Ja, nun ...«, sagt der Mann. »Man könnte durchaus ...«

»Verstehe«, unterbreche ich. »Frage zwei. Könnte ich in Ihrem Zimmer mal das Kopfkissen sehen?«

»Warum?«

»Im Zuge der Kundenbindung haben wir uns ja nun schon vor geraumer Zeit strategisch dahingehend ausgerichtet, dass wir Ihnen und anderen VIPs Ihres Schlages erlesene Schokoladenspezialitäten auf dem Kopfkissen drapieren.«

»Ja, und?«

»Nun – wir sind vor etwa sechs Monaten einem Betrug aufgesessen. Unser belgischer Zulieferer für Schokolade wurde über Monate von den Kakao-Triaden erpresst. Sie wissen schon. Das goldene Dreieck, gefährliche Leute. Sie haben verlangt, dass er die zu 98 Prozent reine Hotel-Schokolade ver-

schneidet, und vom Gewinn müsse er 50 Prozent abdrücken, sonst wäre ganz schnell Hängen im Schacht, das würde nicht gut ausgehen, und das sind skrupellose Kreaturen, die unterwandern das ganze Schokoladen-Business, auch auf industrieller Ebene, die haben einen Hersteller von Schokolade gezwungen, auf die Schokoladenpackung das Wort SPORT zu drucken, damit der Konsument denkt, er tut was für seinen Körper, solche Leute sind das. Sie verstehen. Und genau eine solch verschnittene Schokolade befindet sich jetzt in diesem Moment auf Ihrem Kopfkissen. Holen Sie die bitte sofort. Da ist Baby-puder drin, Fußnägel, Hamsterkot, unaussprechliche Dinge. Machen Sie schon. Die Hotel-Branche steht am Abgrund. Bereifen Sie das? Chocolate has fallen! Los! Holen Sie sie!«

»Die hab ich schon gegessen«, sagt der Mann. »Schmeckte eigentlich okay.«

Meine Stimme klingt viel wütender, als sie sollte: »Nun, möge die Hand von Jesus unserem Herrn über Sie wachen. Auf dass Ihre Gier Sie nicht richte, mein Freund, verdammte Scheiße auch!«

Mir wird übel.

»Alles okay mit Ihnen? Sie sind total blass!«

»Alles cool«, sage ich und werde ohnmächtig.

Ich träume, ich fahre auf einem Dreirad die Hotelflure ab. Sie sind kilometerlang, ich fahre und fahre, an endlosen Hoteltüren vorbei, die Wimpel am Lenker wehen im Fahrtwind. Ich biege um eine Kurve, bremse.

Vor mir im Gang stehen zwei Mädchen. Sie halten sich an den Händen und sehen exakt identisch aus.

»Iss keinen Zucker«, sagen sie wie mit einer Stimme. »Du wirst zu fett. Es ist nicht gut für dich. Iss keinen Zucker! Du wirst krank und dann sterben! Sterben! Sterben!«

»Wer seid ihr?«, brülle ich über den Lenker des Dreirads hinweg. Ich habe Angst.

»Die Ratiopharm-Zwillinge!«

Jetzt ist auch mal gut, denke ich und erwache.

23:17 Uhr

Ich liege im Flur. Reibe mein Gesicht. Was für ein Höllentrip! Ich bin allein. Der Mann ist weg. An der Wand steht ein Wort, das ich nicht verstehe: SREKCINS!

Ich verlasse eilig den Flur. Gehe in mein Zimmer. Die Wände sind voll von dem Wort. SREKCINS! SREKCINS! Überall.

Ich gehe stöhnend ins Bad. Mein Herz pocht. Ich wasche mein Gesicht. Das Wort steht hinter mir an der Wand. SREKCINS! Durch den Spiegel sehe ich es richtig herum:

SNICKERS!

Ich wache erneut auf! ALTER! WOW! Was war das denn? Ich war die ganze Zeit in meinem Zimmer. Wahrscheinlich unterzuckert weggesackt.

Alles gut. Keine Worte an der Wand. Keine Zwillinge. Ich bin stabil.

Puh! Ich schalte den Fernseher ein. In der ARD läuft *Searching for Sugarman*. Ich schalte um.

RTL: »... und nun Ben Zucker mit seinem Song ...« Ich schalte um.

ARTE: »Vor sechs Jahren starb Joe Cocker. Ein großer Sänger, aber motorisch sehr ruckartig, man könnte sagen, er war ein regelrechter ...«

»Sag nicht das Wort!«, brülle ich, dann wird mir wieder übel.

03:12 Uhr

Als ich erwache, ist der Hotelflur voller Menschen. Sie sind teilweise unbekleidet, knien am Boden und haben die Hände im Nacken verschränkt. Hubschrauber umkreisen das Hotel. Ich stehe da, halte den mit einem Handtuch bedeckten Staudensellerie und brülle: »ICH HABE EINE WAFFE! SAGT DEN BULLEN, ICH VERLANGE EINEN EISWAGEN ALS FLUCHTFAHRZEUG; EINE AUFGETANKTE MASCHINE UND NEUN PACKUNGEN SUPERDICKMANN'S! NICHT DIE KLEINEN, UND NICHT DIE MIT ZARTBITTER! DAS IST KEIN SPASS!«

Ich erwache erneut. MEINE FRESSE.

Früher Morgen

Das war's. So geht's nicht weiter. Ich dusche, packe, verlasse das Hotel.

Der Nachtportier sagt: »Sie reisen ab, Herr Sträter?«

»Nein, ich möchte meinem Gepäck die nähere Umgebung zeigen.«

»Wirklich?«

»Nein. Ich reise ab. Mir ist nicht recht wohl.«

Der Nachtportier lässt meinen Wagen holen. Fünf Minuten später bin ich auf der Autobahn.

Beim ersten Tank & Rast fahre ich ab.

Der Mann in der Tankstelle sieht mich im Wagen sitzen. Ich winke ihm. Er kommt raus.

»Haben Sie 'n Notfall?«

»Allerdings. Führen Sie Süßigkeiten?«

»Ja, sicher. Ich hab fünf Regale voll.«

»Gut. Hier ist meine Kreditkarte.«

»Und weiter?«

»Wenn ich an meinem Autoschlüssel zweimal diesen Knopf drücke, geht hinten der Kofferraum auf. Wir verstehen uns?«

Er nickt.

Wie gesagt: Auf dem Weltmarkt kostet eine Tonne Zucker ca. 600 Euro.

In Leverkusen auch.

Fitness

Ich gehe jetzt wieder ins Fitnessstudio. Ohne irgendwas zu bezwecken. Ich will mich nur bewegen. Ich liebe die Idee dieser Mucki-Buden einfach. Die meisten Menschen sind wie ich: Wenn mich einer anruft und fragt, ob ich ihm Samstag beim Umzug helfen könne, es sei auch nicht viel, einfach nur Sprinter ausladen und dann seine Sammlung seltener Nähmaschinen in den vierten Stock, dauert maximal so sieben, acht Stunden, aber dafür habe er zur Stärkung acht Packungen unter Plastikfolie gasende Industriefrikadellen, dann höre ich mir diese Anfrage still an, nicke sachte und erwidere dann: »Du kannst mich mal am Arsch lecken, Sportsfreund.«

Aber wenn ich andererseits die Gelegenheit habe, im Studio schwere Stangen oder Eisengelumpe immer wieder sinnlos in ein untätiges Nichts und wieder zurückzustemmen, also absolut hirnerbrannt Maschinen zu bewegen, ohne dass irgendwas produziert, verrückt oder wenigstens gestempelt wird, nur so aus Luftverdrängungsgründen – dann bin ich dabei. Ich hinterfrage das nicht mehr. Und oft ist es das Sinnstiftendste eines Tages, wenn ich zehn Minuten wie ein Brathähnchen in der Beinpresse gehockt habe. Das Studio ist zudem wie ich: Es macht instinktiv die meisten Sachen falsch, meint es aber nicht böse. Schon die Anmeldung mit meinem Freund Olli war ein reines Vergnügen.

1.

Wir trafen uns auf dem Parkplatz. Im selben Gebäude wie die Muckibude befindet sich noch ein Küchenstudio mit Ausstel-

lungsräumen und Verkauf. Olli und ich traten durch die Glas-
tür von FIT-KLABUMM und stellten fest, dass das Studio im
ersten Stock des Gebäudes liegt. Da waren Treppen.

»Ja, dann nicht«, sage ich. »Ich hab's versucht.«

»Die paar Stufen«, meint Olli.

»Das summiert sich«, sage ich.

»Du bist eine faule Sau«, sagt Olli.

»Das hat damit nichts zu tun. Man geht hier hin, um sei-
nen Körper zu kräftigen. Für Geld. Wieso werde ich vorher
von diesem Konstrukt verhöhnt?«

»Treppe«, sagt Olli. »Das ist 'ne Treppe.«

»Olli, das ist, als müsste ich zu Fuß übers Rollfeld, um in
den Flieger zu kommen. Als müsste ich mich auf dem Kran-
kenhaus-Gang mit nacktem Arsch selbst betäuben, bevor ich
dann in den OP krabble. Es ist, als müsste ich über eine
Mauer klettern, um in mein eigenes Haus zu kommen.«

»Torsten«, sagt Olli. »Keiner, ich hab's eben durchgerech-
net, wirklich keiner dieser Vergleiche ergibt auch nur den
geringsten Sinn.«

Ich zünde die nächste Argumentationsstufe. Ich sage:
»Doch.«

»Ich geh jetzt rauf«, sagt Olli. Dann geht er rauf. Wir ma-
chen den Aufstieg gemeinsam. Ich sichere Olli von hinten,
falls ihn eine Böe aus der Wand holt, aber er tritt stabil auf.
Dann sind wir oben.

Dort händigt uns eine junge Dame die Preisliste aus. Bei
einem Jahr Laufzeit kostet die Woche 7,99 Euro, Getränke
inklusive, aber ohne Kurse wie Zumba, Mango, Mumbo,
Ferengi und Schumpo, aber mit Boxen, das aber nur mitt-
wochs. Ohne feste Laufzeit beläuft sich der Vertrag auf neun
Euro die Woche, ohne Boxen, mit Getränken, aber ohne

Kurse außer irgendwas mit Gelenkigkeit, und bei 24 Monaten Laufzeit gibt's für neun Euro die Woche alle Kurse inklusive Tai-Chi, Hacka Hacka Wigwag und Salazars Rache, Getränke, die Kaffee-Flatrate, Boxen am Mittwoch und 'ne Trinkflasche mit Meerschweinchen-Nuckelstutzen on top. Treppe ist überall mit drin.

»Eine Frage noch«, sage ich zu der jungen Frau hinterm Tresen, »ich komm beruflich viel rum – kann ich als Mitglied alle Studios in Deutschland mitbenutzen?«

»Natürlich«, sagt sie.

»Wie viele Studios gibt's noch?«

»Wir haben noch eins. In Ahlen«, sagt sie.

»In Ahlen«, sag ich.

»In Ahlen«, wiederholt sie.

Ahlen. Das Schmuckstück im Münsterland. Knapp 50.000 Einwohner, in der Nähe ist aus irgendeinem Grund Warendorf, das Stadtwappen zeigt, und ich denke mir das nicht aus, einen geflügelten Aal, und 1605 gab es einen juristisch nicht ganz lupenreinen Prozess, bei dem ein Dorfbewohner angeklagt wurde, ein Werwolf zu sein, was er auch unter Folter schlecht entkräften konnte, aber dafür kommt man über die A2 gut hin. Nach Ahlen jetzt. Den Prozess haben Sie verpasst. Ahlen.

Super. Falls mir hier in meinem Kaff mal richtig böse die Decke auf den Kopf fällt, kann ich jederzeit die sechzig Kilometer nach Ahlen rübersausen, Ahlen, eine Gemeinde wie ein Schonbezug, und da mal richtig schön Eisen pumpen, aus dem Fenster sehen und denken: Na kuck, was das denn?

Oder ich hör auf mit dem Komiker-Dasein und verdinge mich als Handlungsreisender, dann kann ich nach Ahlen rüber und dann Haustürgeschäfte tätigen, zum Beispiel in

Sachen BIMSSTEIN, denn die hast du fast nie im Haus, und bei meinem verkäuferischen Enthusiasmus errichte ich da ein Bimsstein-Direktvertriebs-Imperium! Ich habe jetzt schon die Strategie im Kopf: Immer lässig ohne Anmeldung bei Anbruch der Nacht siebzig Mal irgendwo klingeln, und wenn dann die Leute alarmiert und zerrüttet öffnen, direkt in die Kaltakquise.

»Tag«, werde ich sagen und mild lächeln. »Mein Name tut nichts zur Sache, denn ob Sie wollen oder nicht: Dieses Leben wird uns über kurz oder lang in die Hände des Herrn wehen, und dann verstummt alle Narretei, all das Getolle um Geld, Ruhm und Selbsterhebung. Der Tod. Barmherziger Schnitter, er mähet uns wie Gras. Aber so weit isst es ja noch nicht. Böcke auf Bimsstein?«

Ich werde reich werden durch all die Impulskäufe jener Menschen, die noch im Türrahmen damit beginnen, sich mit meinen High-End-Bimssteinen das Sediment von den Knochen zu hobeln, und ich werde mit Koffern voller Geld zum Auto gehen, ich, der CEO von I-BIMS ENTERPRISES, mühelos, denn ich bin gekräftigt und elastisch, ich war ja vorher in Ahlen beim Training, das ist ja im Geld mit drin.

Olli stößt mich an.

»Ich war kurz in Gedanken«, sage ich. »Ich nehme 24 Monate. Mit allem. Muss ich ja nicht alles nutzen.«

Wir machen die Verträge fertig und verabreden uns für den nächsten Tag zum Training.

2.

16:00 Uhr am Folgetag. Der Parkplatz ist rappellvoll. Schwierig. Irgendwann finde ich eine Lücke.

Als ich aussteige, winkt mir ein Mann aus dem Küchen-

studio. Er trägt Krawatte zum Kurzarmhemd. Um seinen Hals baumelt im Stil eines Kindergartenbrustbeutels eine Lesebrille an Schnüren.

»Wat is?«, sage ich.

»Sie können da nicht parken.«

»Warum?«

»Das ist der Kundenparkplatz des Küchenstudios.«

»Das spürt der Parkplatz doch gar nicht«, sage ich.

»Wir brauchen den Platz für unsere Kunden.«

»Wer sagt, dass ich kein Kunde bin?«

»Ihre Sporttasche«, sagt der Typ. »Das Frottee-Stirnband.
Die Nuckelflasche.«

»Ist ja gut. Was muss ich tun, um hier parken zu können?«

»Na ja, sich beraten lassen wie ein Küchen-Interessent.
Der Sie ja nun mal nicht sind.«

»Kokolores«, erwidere ich. »Natürlich wünsche ich eine
Beratung.«

Ich gehe rein. Der Küchenmann folgt mir.

»Gut«, sagt der Küchenmann, »was suchen Sie denn?«

Puh, denke ich, wie zieht man so was auf?

»Küche«, sage ich.

»Haben Sie da spezielle Vorstellungen?«

»Gewiss. Hängeschränke, Spülmaschine, Induktionsge-
döns.«

»Geht's genauer?«

»Ja, Küche halt.« Ich breite die Arme aus. »So einen richtigen Wämser. Reines Holz.«

»Fronten?«, fragt der Verkäufer.

»Würde ich sagen, sonst starrt man auf die Wand.«

»Was für Fronten, meine ich.«

»Können wir das Gespräch morgen weiterführen?«, frage ich. »Ich bin zum Sport verabredet.«

»Was ist Ihre bevorzugte Farbe?«

»Muss ich jetzt in Ihr Freundebuch schreiben?«

»Wegen der Fronten.«

»Mattschwarz«, sage ich.

»Das wird schwierig«, sagt der Verkäufer.

»Na, dann kommen wir nicht ins Geschäft.«

»Bis morgen mache ich mich schlau«, sagt der Verkäufer.

»Supi«, sage ich. »Tschüss.« Ich gehe zum Sport.

So, Freunde, verschafft man sich einen Parkplatz. Rhetorische Überlegenheit, aber nicht von oben herab. Mensch bleiben.

Das Training ist wie immer: Eine im Prinzip steile These für den ersten Tag, aber Olli und ich geben uns Mühe. Das Fitnessstudio, lerne ich, beherbergt im Prinzip drei Nutzergruppen. Junge Menschen, die so provokant wie mühelos 45 Minuten auf dem Laufband rennen, und ich meine rennen, dann die zwanzig Prozent teigiger Schläffis wie Olli und ich, und dann noch die nach Testo stinkenden Muskelpakete, die fast alle kein Interesse an Beintraining zu haben scheinen, warum auch, man hat ja oft 'ne Hose an, aber dafür schreien sie Motivationsparolen wie die Beschmierten.

Wir schauen uns das zwanzig Minuten an und erkennen das Konzept.

Ich gehe mit Olli an dieses Bizepsding. Wir legen kein Gewicht auf. Es ist auch so schon alles anstrengend genug. Also wuchten wir nun diese Stange, was in etwa so anstrengend ist, wie die Silberfolie vom Nutellaglas zu ziehen, brüllen aber: »KOMM – EINEN NOCH! LOS! KOMM JETZT HIER!«

Olli schreit: »SIR, JA, SIR!«

»JA, MACH WEITER, DU DRECKSAU! LOS, ICH WILL WAS SEHEN!!! PUMP, DU ESEL, EINEN NOCH, DU PILLEMANN.«

Die Testo-Jungs beginnen, uns zu umringen. Sie wirken zornig. Und sie riechen.

Feierabend für heute.

3.

Zwei Tage später. Nächstes Training.

Ich parke. Der Küchenstudiomann winkt. Ach Menno, denke ich.

»Gute Nachrichten«, sagt er, »das mit der Farbe kriegen wir hin.«

»Super«, sage ich, und wende mich zum Gehen.

»Wir sollten dann heute Griffelemente auswählen.«

»Ouh, das ist mal ganz schlecht heute«, erwidere ich.

»Warum?«

»Nun, heute ist Donnerstag. Klar? Klar. Nun, ohne jetzt hier zu weit ausholen zu wollen – mein Großvater war Amish. Sie wissen schon: Er hatte diese ganzheitliche Molkerei in Pennsylvania, 1912 war das, er und meine Grandma Beth, beide waren gottesfürchtig, bis der Arzt kommt, von morgens bis abends in kratziger Wolle unterwegs. Grau, viel beige, ab und zu so ein Ecu, sehr kastige Schnitte, over-sized geradezu, alles sehr, sehr puristisch ... und dieser Lifestyle, den ich im Herzen ebenso pflege wie damals schon GRANDPA HEZEKIEL, diese Lebensart ist einigen unumstößlichen Regeln unterworfen. ERDROSSLE KEINE WASCHBÄREN ZUR SONNENWENDE, zum Beispiel, oder FINGER WEG VON ALLEM, WAS MIT ZWEITAKTER LÄUFT, und ganz wichtig, so wichtig, dass Cousine Robespierre es

auf ein Kissen stickte, die eine große Regel: DON'T CHOOSE GRIFF-ELEMENTS ON A THURSDAY.«

»Echt?«, sagt der Küchenmann.

»Gewiss«, sage ich.

»Geht denn Elektrogeräte aussuchen?«

»Ich muss zum Sport«, sage ich.

Der Küchenmann weist stumm auf meinen Küchenstudioparkplatz.

»Ach ja, das kann ich Ihnen auf die Schnelle sagen. Ich brauche viele Kochplatten, am besten einen Mix aus Ceran, Induktion und 800-Grad-Teilchenbeschleuniger, insgesamt so 25 Platten, denn ich brate Frikadellen stets einzeln, alles andere ist gottlose Scheiße, und dann brauche ich eine Dunstabzugshaube in Turbinenqualität, wenn Ihr Verein hier damit nicht überfordert ist. Ich mache nämlich keine halben Sachen.«

Der Küchenmann starrt mich wortlos an. Lange.

Ich klopfe ihm auf die Schulter. »Das wird«, sage ich. Damit ist er erst mal beschäftigt. Dann gehe ich zum Training.

4.

Olli und ich machen heute beim Zumba mit. Das Ganze geht acht Minuten, dann fliegen wir raus.

Vorm Trainingsraum sagt die Trainerin: »Ihr müsst jetzt bitte gehen, für immer. Ich spreche für den ganzen Kurs, wenn ich sage, solche Bewegungen möchten wir nie wieder sehen. Die Britta weint, und die ist in der Notfallseelsorge. Ihr seid hier nicht willkommen.«

»Der Olli wird halt schnell ekstatisch bei so rhythmischer Musik«, sage ich.